

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Der erste Stand

urn:nbn:de:bsz:31-62042

Gliederweh oder ein Loch in den Kopf zu bekommen, so konnte er gewiß sein, daß er eine gute Konstitution, sozusagen eine hagenbüchene Gesundheit habe. Es hat's aber wunderfelten einer ausgehalten und wer mit dem Omnibus gefahren ist, ist meistens nebenher gelaufen — es ging schneller und besser, und den alten Postgänken war's auch recht.

Drum, wenn der Herr Posthalter in Münzingen Butter auf den Markt nach Freiburg schicken wollte, so füllte er ein Fäßlein mit Rahm, warf es oben auf den Omnibus, den er als Buttermaschine benutzte, und bis das Fuhrwerk nach Freiburg kam, war das Fäßlein gefüllt mit der schönsten Butter, die darum stets die frischeste auf dem ganzen Marke war.

Einmal aber ist Steffen-Marie von Breisach nach Freiburg in diesem nämlichen Omnibus mitgefahren, und weil er einen bösen Fuß hatte, so konnte er nicht nebenher laufen wie die andern Reisenden, sondern mußte nolens volens drin sitzen bleiben. Dießmal nolens.

In Hochstetten dachte er: „Es ist halt ein Schicksal! Ich will's ertragen um meiner Sünden willen.“ In Rimsingen fing er an zu fluchen: „Boß Krautsalat und Bohnenstroh!“ und wollte das Kastruch unterschleichen, hatte aber keines und setzte sich auf seine Belzappe. In Münzingen wollte er gerade „Bürgerhilfe und Mordio!“ schreiben, als das Fuhrwerk glücklicherweise vor der „Post“ stillehielt.

Der Steffen-Marie kletterte ächzend aus dem Markterkasten heraus, hinkte in die Gaststube und ließ sich einen Schoppen Roten und ein Bündel Heu geben; — den Roten für den Wagen, denn in dem war alles drunter und drüber, das Frühstück oben und das Mittagessen unten, und das Heu für den Omnibus zur Schonung eines andern Körperteiles.

Nach einer Viertelstunde ging es wieder weiter, — der Posthalter hatte auf der Treppe, wie er zu thun pflegte, dem Omnibus seine Verbeugung gemacht: „Angenehme Reise.“ — Hopp! hopp! der Omnibus mit dem Steffen-Marie voraus, die andern Passagiere hintendrein.

Das Heu hielt aus bis Thiengen, in Thiengen aber war der Steffen-Marie mit dem Heu im ganzen Wagen zerstreut. In St. Jörgen fuhr er mit dem Kopfe durch ein Glasfenster, auch nolens, und über das Freiburger Pflaster am Fischbrunnen vorbei durch die Salzgasse ächzte er: „Jetzt ist Matthäi am letzten! Wenn nur ein Notar da wäre!“

Jetzt hielt der Wagen am „wilden Mann“. „Gottlob!“ seufzte der Passagier und kroch aus dem Wagen heraus. Wie er aber auf dem Pflaster stand und sich dehnte und streckte und Arme und Beine probierte, ob keines aus dem Scharnier gegangen — sie waren alle noch ganz — da fielen ihm die Goldbuchstaben des Omnibus in die Augen.

„Das nimmt mich doch Wunder, was der Malefiz-

fasten für einen Namen hat,“ dachte er und fing zu buchstabieren an: „A—u—Au! So ja „Au!“ das paßt. S—a—u—Sau! Auch das ist nicht schlecht: B—a—wa—Sawwa—g—e—ge—Sawwage!“

„Boß Krautsalat und Bohnenstroh!“ rief jetzt der Steffen-Marie und klatschte mit beiden Händen auf seine Lederhosen: „Au! Sawwage! Na, ehrlich sind sie doch und haben dem Karren den richtigen Namen gegeben! Au! Sawwage! Ha, ha, ha! hä! ich's nur in Dreifach schon buchstabiert, die hätten mich nicht hineingekriegt!“

„He, guter Freund!“ rief der Postillon — „s Fahr-geld macht einen Gulden und die Scheib' kostet 48 Kreuzer. Das Trinkgeld nach Belieben!“ „Auch noch Trinkgeld? Und wer zahlt mir mein Schmerzgeld?“ brummte der Marie und zog seinen Lederbeutel. „Der Sawwage soll mir aber gebenten!“

Der erste Stand.

„Gottlob! endlich hab' ich ihn,“ sagte der Herr Kanzleirat und spritzte seine Feder aus. Seit 8 Tagen machte er Jagd auf ihn, er folgte seiner Fährte — ein Jäger würde sagen „die Nase auf dem Boden“ — von Blatt zu Blatt, von Buch zu Buch; zehnmal verlor er seine Spur und zehnmal fand er sie wieder. Endlich heute erwischte er ihn auf der 376. Seite des 12. Bandes und gab ihm, mit dem Hochgefühl, mit dem ein Jäger einem Zehnder das Blei aufs Blatt setzt, mit seinem Blei den Genickschlag. Sein Wildbret war sogar ein Zwanzigender, zwanzig Pfennig, um welche die in die Staatskasse eingelaufene Kapitalrentensteuer der Residenz von 4367583 Mk. 10 Pf. mit der Rechnung nicht klappte. Zwanzig Pfennig Differenz! Unerhört! Das ganze Revisionspersonal war in Aufruhr.

Ihm war der glückliche Fang gelungen.

„Hat mir warm gemacht,“ sagte der Herr Kanzleirat und

wischte sich die Stirne.

„Doch,“ setzte er mit einem Blick auf sein linkes Knopfloch hinzu, „das Ministerium wird mit mir zufrieden sein. Wäre eigentlich schon lange an der Reihe.“ Er trat an das offene Fenster, um seinen erhitzten Kopf in der köstlichen Abendluft zu kühlen. „Guten Abend, Herr Kanzleirat!“ grüßte der Herr Kommerzienrat von der Straße herauf.

„Herrliches Wetter! Wollen wir nicht einen Spaziergang machen?“

„Mit Vergnügen; komme gleich!“ Im Sallenwäldchen, bei der großen Fontaine, trafen die beiden Freunde den Hauptmann, den Professor und den Medizinalrat, die in lebhaftem Gespräch begriffen waren.

„Guten Abend, meine Herren! Was debattieren Sie so eifrig? Wahlangelegenheiten?“ Der Hauptmann lachte: „Wir streiten uns eigentlich um's Kaisers Bart. Wir können uns nicht einigen, welches der erste Stand



„Das nimmt mich doch Wunder, was der Malefizkasten für einen Namen hat.“

ist. Lächerlich! Der Soldatenstand ist der erste Stand. Was wäre jetzt mit Euch allen, wenn wir die Franzosen nicht gekloppt hätten?"

"Alle Hochachtung," eiferte der Professor. "Übrigens, wir — wir waren auch mit dabei. Wir Lehrer bilden das Volk, und folglich auch die Soldaten. Bismarck hat ja gesagt: die Schulmeister haben die Schlachten gewinnen helfen. Wir Lehrer sind der erste Stand!"

Der Herr Medizinalrat sagte: "Ihr Soldaten, ihr bringet die Menschen um, wir Ärzte erhalten sie am Leben. Die Wunden, die Ihr schlaget, wir heilen sie. Wir Ärzte sind der erste Stand!"

"Dah!" rief der Herr Kommerzienrat. "Was wäre die Welt ohne Handel und Wandel? Wir sind es, welche die Völker glücklich machen. Der Handelsstand ist der erste Stand."

Auch der Herr Kanzleirat legte eine Lanze ein für die Beamten: "Die Beamten sind die Räder und der Rappendübel, welche die Staatsmaschine im Gange erhalten! Ohne uns bliebe die ganze Geschichte stecken. Wir Beamte sind der erste Stand!"

Der Redekampf wogte hin und her, jeder kämpfte für die Ehre seines Standes. Hob der Kommerzienrat den Kaufmannsstand bis in die Wolken, so setzte der Professor den Lehrerstand noch um ein Stodwerk höher, und der Hauptmann verstieg sich sogar bis in die Sterne.

Ein Bäuerlein, das auf der nahen Bank saß, hatte sein Kinn auf den Knotenstock gestützt, dem grünnigen Streite schmunzelnd zugehört.

Der Professor bemerkte den Zuhörer, und, um sich ein Späßlein zu machen, trat er auf das Bäuerlein zu, drückte seine blaue Brille fester hinter die Ohren und fragte mit schalkhaftem Lächeln: "Nun, guter Freund, was haltet denn Ihr davon? Welcher Stand ist wohl der erste im Lande?"

Die Herren lachten und waren begierig, wie der Bauer sich auf der Verlegenheit ziehen werde. Der aber war keineswegs verlegen. "Dah' jetzt keine Zeit zum Schmätzen," erwiderte er kurz und erhob sich.

"Na, preßiert's denn so?"

"Ja," sagte der „gute Freund“ und schaute sich dabei im Fortgehen recht wohlwollend und herablassend nach den Herren um. „Ja, ich möcht' halt heim, meine Dachsen und Kühe versorgen. Wenn's aber die Herren durchaus wissen wollen, — wie kann einer darüber noch streiten und das könnten die gelehrten Herrn doch selber wissen: Der erste Stand in der ganzen Welt ist halt der — Viehstand. Guten Abend, Ihr Herren!"

"Guten Abend!" sagte der Professor und blickte ganz verdußt dem Bäuerlein nach.

"Ist Ihnen vielleicht eine Prise gefällig?" fragte lachend der Herr Medizinalrat.

"Danke," erwiderte der Professor, „hab' für heute genug geschnupft."

Denksprüche.

In des Gebildeten Haus findet die Sitte statt,
Daß immer die Dame den Vorrang hat.

Ein festes „Du mußt!“ war von jeher die Bedingung für eine gesunde Christenz; wehe dem Menschen, wenn das „Ich will!“ seine einzige Regel wird.

Nicht einer unter Hunderten hienieden
Ist unbedingt mit seinem Loß zufrieden.



Gnade den Gänsen.

Der Mensch ist ein grautesames Geschöpf, wenn es gilt, seinen Gaumen zu kitzeln, und die Köche und die sonst so zart besaiteten Köchinnen spielen dabei die Henkersknechte. Einen Kal lebendig mit dem Kopfe an die Küchentüre nageln und dem in Todesqualen sich krümmenden armen Tiere lebendig die Haut abziehen, — die Krebse in

kaltes Wasser werfen und sie langsam zu Tode kochen, weil sie dabei vor Vergnügen erröten und hübsch rot werden, — den Forellen lebend den Bauch aufschneiden, und sie in das kochende Wasser werfen, um ihnen eine schöne blaue Farbe zu geben, — dem armen Kapaun den Kragen nur halb abschneiden und ihn in der Küche sich toflattern lassen, weil das Fleisch dann zarter werden soll, — das sind Heldenthaten, die man heute noch in mancher Küche bewundern kann. Das mag auch der Grund sein, warum eine zartfühlende Hausfrau so selten die Küche betritt; bei ihren stillvollen Nerven könnte sie so etwas nicht mit ansehen. Und der Herr Gemahl? Vielleicht ist er ein Mitglied des Tierchutzvereins; aber er freut sich, wenn die Krebse so recht krebserrot, die Forellen schön blau und die Kapaunen mit zartem weißem Fleisch auf den Tisch kommen. In seiner Gedankenlosigkeit fällt ihm nicht ein, welchen Qualen er diesen Augen- und Gaumenkitzel verdankt, und zu seiner Frau kann er sagen: „Liebe Emilie, unfre Kathrine ist doch eine famosse Köchin. Ich meine, man sollte ihr den Lohn erhöhen!“

Und die Gänse!? die dummen Gänse! Wenn sie geahnt hätten, wie ihnen ihre Heldenthat gelohnt wird, sie hätten es bleiben lassen, durch ihr tapferes Geschnatter das Kapitol zu retten.

In einem alten, aus einer spanischen Klosterbibliothek stammenden Kochbuche, habe ich gelesen:

Rezept, wie man eine Gans braten kann, daß sie noch lebendig auf die Tafel kommt.

„Die säuberlich geruppte, lebendige Gans wird auf den Herd gesetzt und mit Draht befestigt, auf daß sie nicht davonlaufe. Vor ihren Schnabel setzt man eine Schüssel mit eiskaltem Wasser, und um sie herum macht man ein Kohlenfeuer. Der guten Gans wird es bald zu warm, und saufet von dem kalten Wasser, und wenn die Kohlen ihr immer näher gerückt werden, sauft sie immer eifriger, und wenn sie außen schon bratet, ist sie innen noch frisch durch das eisige Wasser. Wenn sie nun auf die Tafel gesetzt wird, und sie schreit noch, wenn der erste Waffenschnitt heruntergeschnitten wird, dann ist heller Jubel und der Pater Küchenmeister erhält großes Lob.“

Die guten Mönche! Seitdem es ihnen nicht mehr